Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 115 (1949)

Heft: 2

Artikel: Irrlichter des Erfolgs

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-21692

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

hierzu muß sogar als notwendige Eigenschaft von jedem Truppenführer gefordert werden. Sie ist allerdings unabhängig von Alter und Länge der Dienstzeit des Offiziers.

Ist so die Anerkennung des Führers weitgehend von sittlichen Urteilen abhängig, so scheinen beim Zustandekommen des Selbstvertrauens einer Truppe andere Faktoren eine wesentliche Rolle zu spielen. Immer haben sich eigene Erfolge als besonders wichtige Grundlage dieses Selbstvertrauens gezeigt. Ist es aus irgend einem Grunde erschüttert, so muß alles getan werden, um dasselbe womöglich vor einem neuen Zusammentreffen mit dem Feind wieder herzustellen.

Eine Truppe, die sich nicht für fähig hält zu besonderen Leistungen, wird auch tatsächlich nie zu solchen kommen. Der Führer wird also alles darauf anlegen müssen, die ersten Begegnungen mit dem Feind zu eigenen Erfolgen zu gestalten. Zwar wird die kriegerische Situation nicht von einem Partner allein gestaltet, aber dennoch müssen ihr womöglich Gelegenheiten zu solchen ersten Erfolgen abgezwungen werden. Die Periode der Aufklärung, die Angriffs- und Verteidigungsoperationen vorauszugehen pflegt, bietet auch in der Regel derartige Gelegenheiten. Es gilt dabei der Grundsatz, Feindbegegnungen nur bei eigener Überlegenheit zustandekommen zu lassen. Die Mühe sorgfältiger Vorbereitung derartiger Aufklärungsunternehmen macht sich vielfach bezahlt, wenn es, wie so oft im Verlauf des Kampfes, auf Standhaftigkeit und starke Nerven ankommt.

Irrlichter des Erfolges

Von Marchicus

Der Hitlersche Plan einer Aggression der Sowjetunion mußte demjenigen, dem nicht die vorhergegangenen großen Erfolge der deutschen Wehrmacht den Blick für die Realität der Dinge geraubt hatten, von vornherein als bedenkliches «Vabanque»-Spiel erscheinen. Die von Anfang an bestehende zahlenmäßige Unterlegenheit des Angreifers – an sich schon ein Widerspruch zu der durch Erfahrung gestützten herkömmlichen Auffassung, die ein Übergewicht der Kräfte zur Voraussetzung für eine strategische Offensive mit weitgesteckten Zielen macht –, ließ einen günstigen Ausgang nur dann erhoffen, wenn es gelang, eine Entscheidung zu erkämpfen, ehe die Sowjetunion ihre gewaltigen noch ungenutzten Menschenmassen mobilisieren und ihre Rüstungskapazität voll in die Waagschale legen konnte. So mußten die Operationen von vornherein unter

dem Gesetz der Beeilung stehen; jede Nichtachtung dieser grundlegenden Bedingung, jedes durch die Gegebenheiten der Landschaft und des Klimas oder vom Feinde erzwungene Unvermögen, die Operationen in Fluß zu halten, konnte den Gesamterfolg in Frage stellen. Die ungeheure Weite des Raumes, die jede Angriffsoperation ins Uferlose verschwimmen zu lassen drohte, und die geringe Verkehrserschlossenheit des Landes, die jede Entfernung praktisch vervielfachte, waren Faktoren, die niemand unbeachtet lassen konnte.

Die materielle Rüstung der Sowjetunion war ohne Zweifel hoch entwickelt. Es gab keine Umstände, die eine Geringschätzung der Moral des russischen Soldaten und der Fähigkeiten der russischen Führung gestattet hätten. Zweifellos bestanden gewisse innere Spannungen im staatlichen Gefüge der Sowjetunion; aber ob diese sich zu ausgesprochener Gegnerschaft gegen das herrschende System verdichten würden, war eine Frage, die nur ein ungerechtfertigter Optimismus in positivem Sinne beantworten konnte.

Das Einzige, was auch bei vorsichtiger Abwägung aller Umstände als sicherer Pluspunkt gelten konnte, war die taktische Überlegenheit der deutschen Führung aller Grade, die in den Feldzügen der Jahre 1939 und 1940 erworbene Kriegserfahrung und das minutiöse Eingespieltsein aller Teile. Aber würden diese Qualitäten ausreichen, um auch auf die Dauer die quantitativen Unzulänglichkeiten auszugleichen?

Je höher man im übrigen das operative und taktische Können der eigenen Kommandostellen einzuschätzen geneigt war, um so mehr mußte die Einsicht obwalten, daß solche Überlegenheit sich nur in der Bewegung und nur so lange auswirken könne, als die die Beweglichkeit hemmenden Faktoren gemeistert werden könnten. Auf keinen Fall dürften die Entfernungen von den Kraftquellen der Heimat sich ins Unermeßliche dehnen, auf keinen Fall die Operationen in die Zeit der Bewegungslosigkeit, den Spätherbst, hinein sich entscheidungslos hinziehen. So war der leitende Gedanke des Feldzugsbeginns, die Masse des russischen Feldheeres wenigstens dort, wo der Schwerpunkt der deutschen Kräfte lag, im Mittelabschnitt, schon westlich des Dnjepr einzukreisen und zu vernichten, eine notwendige Folgerung.

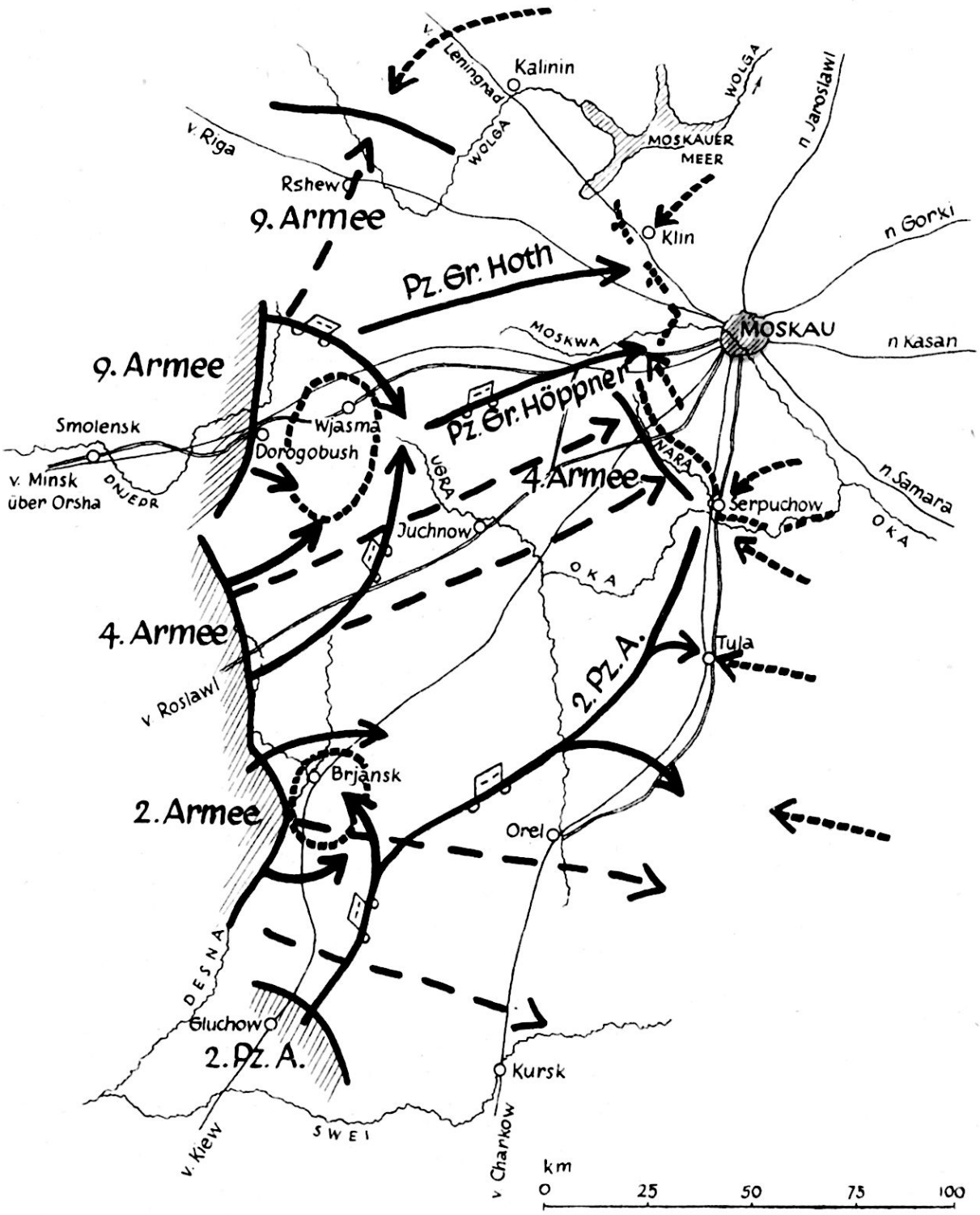
Dabei mag offen bleiben, in wieweit selbst ein Erreichen dieses Zieles eine Entscheidung des Krieges gebracht haben würde. Für den, der vorsichtig die Lage erwog, mußte das Clausewitzsche Wort, daß ein großes Land wie Rußland schwerlich in einem einzigen Feldzug niedergerungen werden könne, noch immer Geltung haben. Immerhin wäre eine Vernichtung großer Teile des russischen Feldheeres noch westlich des Dnjepr ein

großer Schritt vorwärts auf dem Wege zu einer siegreichen Entscheidung gewesen.

Aber dieses erste große Ziel wurde nicht erreicht. Die Kesselschlachten von Bialystok, Minsk und Smolensk waren gewiß keine «ordinären Siege» gewesen, sie hatten die Leistungsfähigkeit der deutschen operativen und taktischen Führung auch gegenüber einem überaus harten, gut ausgerüsteten Gegner in vollem Umfange bewiesen. Aber weder hatte das entscheidende deutsche Kampfinstrument, die Panzerwaffe, sich bei den Gegebenheiten des straßenarmen, an Sand und Sumpf überreichen Geländes so voll entfalten können, noch war die operative Führung der Gegenseite so ungelenk gewesen, daß eine völlige Vernichtung der feindlichen Armeen erreicht worden wäre. So war das Ergebnis der Operationen der ersten Kampfwochen zwar nicht gering genug, um entmutigend zu wirken, aber auch keineswegs so bedeutend, daß die Erwartungen erfüllt gewesen wären, die man deutscherseits an sie geknüpft hatte.

Es kann nicht erstaunen, daß unter dem Eindruck der Unvollkommenheit des Erreichten diejenige Auffassung innerhalb der Obersten deutschen Führung die Oberhand gewann, die, gleichviel wo, einen Erfolg anstrebte, der wirklich «zu Buch schlug», d. h. eine Vernichtungsschlacht im Sinne der klassischen «Cannae»-Lehre. Eine Gelegenheit dazu schien sich nach Abschluß der Kämpfe um Smolensk weiter südlich hart ostwärts des Dnjepr, im Raum um Kiew, zu bieten, wo starke russische Armeen unbeirrt durch das, was weiter nördlich vor sich gegangen war, der deutschen Heeresgruppe Süd den Eingang zur Ost-Ukraine sperrten.

Man wird diesem Entschluß auch rückschauend Verständnis entgegenbringen können. Es wäre unbedingt das Richtige gewesen, wenn er nicht das Abzweigen starker Teile von der mittleren Front (Panzerarmee Guderian) gefordert haben würde. Damit ergab sich notwendigerweise ein Verzicht auf die unmittelbare Fortsetzung der als entscheidend anzusehenden Operation – des Vormarsches auf den politischen Mittelpunkt, das Gehirnzentrum der Sowjetunion: Moskau. Und es erforderte zweiundzwanzig Marschtage, ehe die Panzerarmee Guderian ostwärts Kiew in Aktion treten konnte. Aber noch nachteiliger erwies sich der Verlust an kostbarer Zeit, die verstrichen war, ehe die deutsche Heeresleitung sich zu einem Entschluß durchgerungen hatte, ob diese Operation durchgeführt werden sollte oder nicht. Alle Berichte aus dieser Zeit sprechen übereinstimmend von «endlosen Debatten». So vergingen Wochen kostbarer Sommerzeit operativ ungenutzt, und wenn dieser Stillstand auch dem Auf- und Ausbau der Nachschublinien zugute kam, so war der operative Nutzen, den die Russen daraus zogen, doch zweifellos weit größer.



Immerhin wurde die Schlacht um Kiew zu einem großen deutschen Erfolg: Die russische Front im Süden war zusammengebrochen, 600 000 Gefangene waren eingebracht. Aber es war Ende September geworden, ehe zu neuen Operationen geschritten werden konnte.

Zum ersten Male im Kriege gegen Rußland trat hier jener Dualismus verhängnisvoll in Erscheinung, der die Art und Weise, in der auf deutscher

Seite die Operationen geführt wurden, in ständig zunehmendem Maße bestimmte. Aber nach allem, was wir wissen, war es in dieser Zeit Hitler, der die klassische, die «orthodoxe» Lösung – Vernichtung der feindlichen Streitkräfte als übergeordnetes Ziel – anstrebte, während der Oberbefehlshaber des Heeres und sein Generalstabschef, weit weniger traditionsgebunden als spätere Darstellungen, auch durch Hitler selbst, ihnen vorzuwerfen pflegten, an dem großen politischen und damit strategischen Ziel festzuhalten wünschten. Die Autorität des Generalstabs bei Hitler war damals nicht mehr groß genug, um seine Auffassung durchzusetzen, aber noch immer so bedeutend, daß es zu verzögernden Meinungskämpfen kam – zum Schaden der Sache. Denn welcher Entschluß von den beiden möglichen der bessere war, konnte, wie so oft im Kriege, zweifelhaft sein, aber das Eine war sicher: Schnelligkeit des Handelns mußte im gegenwärtigen Zeitpunkt oberstes Gebot sein; denn der Sommer, die Zeit, in der die Entscheidung fallen mußte, verstrich, und Spätherbst und Winter zogen drohend herauf.

Kiew, so sagten wir, war ein großer Erfolg. Er erschien zu bedeutend, um unausgenutzt gelassen zu werden, aber wiederum nicht groß genug, um sowohl eine ausreichende Grundlage für die Fortsetzung der Operationen im kommenden Jahre, wie einen eindrucksvollen Abschluß des diesjährigen Feldzuges zu bilden, der Hitlers politischem Prestigebedürfnis genügt hätte. So ergab sich aus diesem Sieg zwingend der Anreiz zu weiterer Fortsetzung der Operationen; er ließ in der ungeheuren Weite des Raumes jenseits Dnjepr und Desna die trügerischen Irrlichter erwarteter neuer großer Erfolge aufleuchten.

Die entscheidende Frage in diesem Zeitpunkt, Ende September, mußte nunmehr die sein, ob eine weitere Fortsetzung der Operationen geraten sei oder nicht. Es war die gleiche Zeit, in der im Jahre 1812 Napoleon in Moskau selbst vor derselben Frage gestanden hatte. Damals, so wissen wir, gab der Politiker den Bedenken des Feldherrn zu spät Gehör und bezahlte dieses Zuspät mit dem Verlust der «Grande Armee». Wie würden die Dinge sich jetzt, wo die Erwägungen des Für und Wider sich nicht in der Brust desselben Mannes, der Staatsmann und Feldherr zugleich war, sondern zwischen Persönlichkeiten höchst verschiedenen Temperaments, sehr unterschiedlicher geistiger Durchbildung und völlig anderen Werdeganges vollziehen?

Es ist bezeugt, daß der entscheidende und wie wir heute wissen, verhängnisvolle Entschluß zur Fortsetzung der Offensive Hitlerschen Forderungen entsprang und daß der Oberbefehlshaber des Heeres in dieser Frage nachgegeben hat. Hier mag die Lehre vom Primat der Politik, seit Clause-

witz einer der anerkannten Grundsätze der Kriegsführung, wirksam gewesen und verantwortungsbewußte Soldaten veranlaßt haben, das Äußerste zu wagen, was militärisch noch vertretbar schien, um politischen Notwendigkeiten Rechnung zu tragen, die ja zugleich militärische Notwendigkeiten erster Ordnung waren. Das schließt nicht aus, daß die Größe des Erfolges von Kiew auch in Brauchitsch und Halder den Glauben an die Möglichkeit eines neuen großen, vielleicht entscheidenden Erfolges weckte.

War somit in der Frage des «Ob» eine gewisse Einheit der Auffassung gegeben, so trat in der Frage des «Wie» eine Gegensätzlichkeit der Meinungen zutage, der erneut jenen Dualismus in der Durchführung der Operationen schuf, der schon zwischen Smolensk und Kiew so nachteilig in Erscheinung getreten war. Hitler war durch den Erfolg der letzten großen Schlacht, den er als Frucht seines strategischen Willens betrachtete, von einem gewaltigen Selbstbewußtsein und einer Siegessicherheit erfüllt, die ihm jede Beschränkung in der strategischen oder operativen Zielsetzung als unangebrachte Schüchternheit erscheinen ließ. Die Anfang Oktober bekanntgegebene Verlautbarung des Reichspressechefs, nach der der Krieg gegen die Sowjetunion «praktisch abgeschlossen» sei, geht ausschließlich auf Hitler zurück. Sie war kein Propagandatrick, wie die Front sie damals auslegte, sondern sie entsprang durchaus der Überzeugung ihres Urhebers. Dieses alle Maßstäbe ignorierende Siegesbewußtsein fand seinen Ausdruck in Hitlers Weisungen zu einer erneuten Offensive auf der gesamten Angriffsfront.

Die unlängst veröffentlichten Auszüge aus den Tagebuchfragmenten des Propagandaministers Göbbels geben eine Notiz wieder, der zufolge Hitler unter schweren Ausfällen gegen Brauchitsch diesen beschuldigte, die treibende Kraft zum Angriff auf Moskau gewesen zu sein; er, Hitler, habe einen «ganz anderen Plan» gehabt.

Man wird eine solche nachträglich erhobene, zudem bewußt auf Diskreditierung der Generale abgestellte Bemerkung Hitlers als geschichtliche Quelle nicht hoch einzuschätzen haben. Sie gibt weder den Zeitpunkt an, in dem eine solche Differenz der Auffassungen aufgetreten sein sollte, noch läßt sie erkennen, worin der angebliche Alternativplan Hitlers bestanden haben könnte. Bestimmte Vermutungen liegen aber nahe: Es war kurz nach Kiew, als Hitler der Heeresgruppe Süd operative Weisungen erteilte, die nach Angabe des Feldmarschalls v. Rundstedt, damals Oberbefehlshaber dieser Heeresgruppe, bereits das Erreichen der kaukasischen Ölgebiete und der Wolga bei Stalingrad forderten, derselben Ziele also, die für den Sommerfeldzug des folgenden Jahres gesetzt wurden. Es ist dem Oberbefehlshaber damals, nach Kiew, nicht gelungen, Hitler zum Verzicht auf

so uferlose Pläne zu bestimmen, aber er setzte doch durch, daß nicht diese Operation, sondern die Offensive auf Moskau bevorzugt mit Kräften ausgestattet wurde. Nur insoweit kann man ihn als Befürworter des Angriffs auf Moskau bezeichnen. Primär war aber dabei der Wille Hitlers zum erneuten Antreten auf der gesamten Front, im Süden wie auf Moskau.

Warum Brauchitsch und sein Generalstab den Schwerpunkt der Operationen auf den Mittelabschnitt, also auf Moskau, gelegt sehen wollten, liegt auf der Hand: Ihre Einschätzung der den Russen noch verbliebenen Kampfkraft war nicht vom gleichen schrankenlosen Optimismus getrübt wie die Hitlers. So konnte er nicht darauf verzichten, durch klare Bestimmung eines Kräfteschwerpunktes ein Höchstmaß an Wirkung an der Stelle zu sichern, wo er die Entscheidung suchen zu müssen glaubte. Hätte er anders gehandelt, würde er einem der wesentlichsten Gesetze der Strategie entgegen gehandelt haben.

Dafür, daß er bei Moskau die Entscheidung suchen zu müssen glaubte, war wiederum das Gesetz der Beeilung maßgebend, dem jetzt die Operationen in noch höherem Maße unterlagen als schon bisher. Wie jetzt die Dinge lagen, kam alles darauf an, den Feind so bald als möglich zur Schlacht zu stellen, ihn also dort anzupacken, wo er aller Wahrscheinlichkeit nach am wenigsten in der Lage war, sich dem Angriff durch Ausweichen zu entziehen. Das aber mußte am ehesten dann der Fall sein, wenn sich die Hauptoffensive gegen Moskau richtete. Zwar war es klar, daß man dort den stärksten feindlichen Widerstand treffen und entsprechend der Führung des russischen Verkehrsnetzes am frühesten auf die von Osten im Antransport befindlichen frischen Kräfte stoßen würde. Aber das eine konnte nur erwünscht sein, weil es die Möglichkeit eines neuen großen Erfolges in sich trug, und dem zweifellos unerwünschten anderen war immerhin bei schnellem Fortschreiten der Operationen noch zuvorzukommen. Sicherlich trug ein von Desna und oberem Dnjepr auf Moskau zielender Angriff einen bedenklich frontalen Charakter. Aber dem konnte man begegnen, indem, wie es geschah, kampfkräftige Verbände von vornherein weit nach Osten vorgestaffelt gegen die Südflanke des Moskauer Raumes angesetzt wurden. Die ostwärts Kiew erzielten weiten Geländegewinne der am Nordflügel der südlichen Heeresgruppe operierenden 2. Panzerarmee (Guderian) boten für einen solchen Umfassungsangriff die besten Aussichten.

Gleiche Möglichkeiten einer Offensive gegen ein relativ nahe gelegenes Ziel waren in der Weite der Räume an Don und Wolga, Kuban und Terek, wohin Hitlers schrankenlose Phantasie strebte, nicht gegeben. Hier gab es nichts, was die Sowjets zu frühzeitigem Standhalten gezwungen hätte. Schon die Nachschublage würde hier einem Folgen schnell Grenzen ge-

setzt haben, und die Gefahr einer sich mit jedem Schritt ostwärts dehnenden ungeschützten Nordflanke war offensichtlich.

So sprach vieles dafür, die Offensive gegen Moskau zur Hauptoperation zu machen. Aber auch dieser Entschluß konnte nicht mehr sein als die Wahl des kleineren Übels. Denn von Anfang an stand fest, daß jede Offensive, gleichviel, wo sie geführt wurde, einen Wettlauf in zwiefacher Hinsicht darstellte: Mit den feindlichen Kräften, die nach allem, was zu vermuten war, aus den Tiefen des ungeheuren Raumes jenseits des Urals der Schlachtfront zustrebten, und mit dem unmittelbar bevorstehenden Winter. Alles hing davon ab, ob es gelingen würde, dem einen wie dem andern zuvorzukommen. Es war ein Wagen gegen viele Wahrscheinlichkeiten, als man sich deutscherseits zur Fortsetzung der Offensive entschloß. Es war eine «dura necessitas», der man sich beugen zu müssen glaubte. Aber noch enthielt die Situation zweifellos Aussichten, die ungenutzt zu lassen, damaligen Auffassungen der Lage als kaum vertretbar erscheinen mußte.

(Fortsetzung folgt)

Am Rheinknie bei Basel unter der Kontrolle der Alliierten

Von Dr. H. Schneider, Basel

Die russische Weite, der nordische Winter und die Taktik der verbrannten Erde hatten 1812 die «große Armee» vernichtet, die Legende von der Unbesiegbarkeit des Korsen zerstört, und die Völkerschlacht bei Leipzig bereitete im Jahre darauf der französischen Gewaltherrschaft in Europa das ersehnte und verdiente Ende.

Als die Heere der siegreichen Verbündeten sich immer näher an die Schweizergrenze heranwälzten, raffte sich der durch Napoleon eingeschüchterte Landammann Hans v. Reinhard endlich soweit auf, durch die außerordentliche Tagsatzung in Zürich am 18. November «feierlich die bewaffnete Neutralität der Schweiz» erklären und dem bernischen General N. R. v. Wattenwyl das Kommando über einen aufzubietenden Grenzkordon von 15—20 000 Mann übertragen zu lassen; eine «Paradeverteidigung», die schließlich auch das Einverständnis Napoleons finden mußte, weil sie ihm im Anerkennungsfalle die rechte Flanke sicherte. Die Alliierten waren aber nicht geneigt, eine solche Neutralität zu achten, zumal auch die in französischem Dienst stehenden Schweizerregimenter nicht zurückberufen wurden.

Außerdem spielte damals das Waldshuterkomitee, allerdings in po-